Die Bedeutung von Bilderbüchern für den Schriftspracherwerb

Gabriele Steinmair

Dieser Beitrag beschreibt einzelne Phasen des Schriftspracherwerbs und stellt ein Praxisbeispiel zur Arbeit mit Bilderbüchern vor. Es werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie der Umgang mit Kinderliteratur Kinder im Schriftspracherwerb unterstützt. Der zweite Abschnitt beschreibt die Durchführung einer möglichen Unterrichtssequenz und stellt ein ganzheitliches Material vor, das die didaktische Grundidee der Gemeinsamkeit in einem differenzierten Unterricht unterstreicht. Ziel dieses Beitrags ist es, theoretisches Hintergrundwissen anhand eines Praxisbeispiels konkret anzuwenden, Schwierigkeiten theoretisch einzuordnen und Fördermaßnahmen anzubieten.

Schriftspracherwerb

Lesen- und Schreibenlernen stellt einen Schwerpunkt in der Arbeit der Primarstufe dar, darf aber keinesfalls auf das erste Schuljahr beschränkt sein, wenn diese Aufgabe gelingen soll. Angesichts der veränderten Lebenssituationen von Kindern muss in Zukunft der Auseinandersetzung mit der Schriftsprache in der Schule eine erhöhte Bedeutung beigemessen werden, damit eine elaborierte Lesekompetenz auch jene medien- und informationstechnologische Basiskompetenz absichert, die von Kindern gefordert wird (vgl. Topsch, 2005, S. 10f.).

Im Rahmen der Schriftspracherwerbsforschung ist heute ein Wissensstand erreicht, der es möglich macht, förderliche Unterrichtspraktiken zu benennen. Bis weit in die 1970er-Jahre wurden Lesen und Schreiben als zwei völlig getrennte Bereich betrachtet. Schreibenlernen wurde auf den schreibmotorischen Aspekt und Lesen hingegen auf das statische, visuelle Erfassen reduziert (vgl. Gramm, 1971, S.2, zit. n. Schründer-Lenzen, 2004, S. 13f.). Solange Lesen und Schreiben als Kulturtechnik verstanden wurde, richteten sich die didaktischen Bemühungen lediglich auf einen Alphabetisierungsprozess, in dem ein Handwerkszeug vermittelt wurde. Ziel war schönes, orthographisch richtiges Schreiben und flüssiges Lautlesen. Die Inhalte, Bedeutungen und die Funktion des Geschriebenen galten nicht als wesentlich. In den Achtzigerjahren fand eine Verschmelzung beider Aspekte unter dem Begriff „Schriftspracherwerb" statt, was zur Folge hatte, dass heute nicht mehr vom Beherrschen einer Technik (Kulturtechnik) gesprochen wird, sondern vom Erwerb von Literalität. Damit ist nicht nur Produktion und Rezeption von Schriftlichkeit gemeint, sondern auch die soziale Dimension – eine Teilhabe an Schriftkultur. Auch spricht man diesem Sinne nicht länger von Alphabetisierung, sondern von Literalisierung (vgl. Schründer-Lenzen, 2004, S. 13f.). Schriftspracherwerb wird heute als die Entwicklung einer Basiskompetenz in einem kontinuierlichen Lernprozess gesehen und bezeichnet eine Denkentwicklung, die in der Gesellschaft für eine befriedigende Lebensführung sowie für eine aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben wesentlich ist (vgl. ebd.). Die Schriftspracherwerbsforschung der letzten 30 Jahre hat die Sicht auf das Lesen- und Schreibenlernen stark verändert. Lange Zeit nahm man an, dass Schriftspracherwerb als unmittelbare Folge von Instruktionen im Unterricht erfolgt (Lernen durch Lehren). Heute wird die Aneignung von Schriftsprache als – von der Umwelt angeregte und unterstützte – aktive, konstruktive Eigenleistung der Lernenden verstanden. Diese Konstruktionsleistung wird sichtbar an den Lese- und Schreibfehlern der Kinder, wobei fehlerhafte Schreibungen nicht länger als Defizit des Kindes interpretiert, sondern als Hinweise auf den Entwicklungsstand und die Denkmuster des Kindes gesehen werden (vgl. Brügelmann & Richter, 1994, S.17ff.; Budde, Riegler & Wiprächtiger-Geppert, 2011, S. 55). In einer groß angelegten Längsschnittuntersuchung untersuchte Swantje Weinhold (2010) die Wirksamkeit unterschiedlicher didaktischer Konzepte auf das Lesen- und Schreibenlernen mit 256 Kindern in 13 Klassen von 1. bis 4. Schulstufe. Die bislang vorliegenden quantitativen Ergebnisse zur Entwicklung der Lese- und Rechtschreibleistung zeigen am Ende der Grundschulzeit keine signifikanten Unterschiede zugunsten einer der untersuchten Konzeptionen. Allerdings sind Unterschiedlichkeiten zwischen den Fehlern erkennbar und diese lassen Rückschlüsse auf positive Effekte bestimmter Unterrichtskonzeptionen zu. So deuten die Ergebnisse der Untersuchung in Bezug auf das Rechtschreiben darauf hin, dass Kinder mit schwierigen Lernentwicklungen eher von den besonderen Merkmalen der silbenanalytischen Methode profitieren. Als Grund dafür wird angenommen, dass diese Methode besonders schwachen Lernern Einblicke in die systematische Struktur gibt, die es den Kindern ermöglichen, mit silbischen Markierungen der Schrift zu experimentieren und darauf aufbauend orthografisch korrekte Schreibungen zu produzieren (vgl. S.11ff.). Grundsätzlich werfen derartige Untersuchungen die Frage auf, ob die alleinige Konzentration auf messbare Leistungen der Sache gerecht wird. Besonders in lernwegsorientierten Ansätzen stehen pädagogische und didaktische Leitideen gleichrangig nebeneinander, sodass die Evaluation der Leistungen im Lesen und Schreiben tatsächlich nur einen Teilaspekt erfasst. Wie sehr sich metasprachliche Fähigkeiten unter dem Einfluss verschiedener Konzepte entwickeln, wurde bisher kaum untersucht. Ergebnisse aus einer Studie von Eva Kirschhock (2004, S. 193–223, zit. n. Budde et al., 2011, S. 65) weisen allerdings darauf hin, dass es Schülerinnen und Schülern in einem offenen Anfangsunterricht besser gelingt als in einem lehrgangszentrierten Unterricht, kognitive Klarheit in Bezug auf Funktion und Aufbau der Schrift zu gewinnen, doch auch hier müssen die unterschiedlichen Rahmenbedingungen genau hinterfragt werden. Brügelmann und Brink-